

Mebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Preis:
 Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis:
 vierteljährlich 1,05 Mt., pränumerando durch
 die Post oder andere Boten 1,20 Mt., durch
 die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mt.

Belegblätter:
 Die die 1. Hälfte Sonntag-Blatt oder deren
 Raum 10 Mt., Belegblätter von Seite 15 bis 19.
Belegblätter:
 werden am Dienstag und Freitag 10 Mt.
 angenommen.

Gratisbelegten:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Mebra a. N.

Nr. 46.

Mebra, Sonnabend, 7. Juni 1902.

15. Jahrgang.

Der Burenkrieg.

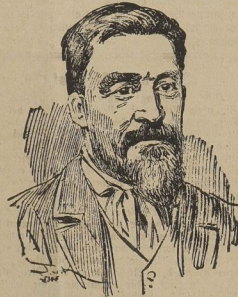
Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen. Nach dreizehnjähriger Dauer haben die tapferen Buren ihren Widerstand gegen die gewaltige Uebermacht Englands aufrechterhalten; alle ihre Führer haben gemeinsam mit Kitchener und Milner ihre Unerfährtheit unter das Freiendokument gesetzt. Englische Dagher Bände schon seit Jahrzehnten auf die reichen Goldminen, die zwar von englischen Gesellschaften ausgebeutet wurden, die aber doch in einem "fremden" Lande lagen, über das England aus einer Konvention vom Jahre 1881 die Oberherrlichkeit beanspruchte. Auf Grund dieser Konvention, die durch eine drei Jahre später abgeschlossene wieder abgeändert war, plante sich England zur Einmischung in die Angelegenheit der Südafrikaner (Boschländer) in Transvaal herbeizuführen, und um des Friedens willen gab die Burenregierung nach. Aber England wollte den Krieg und schraubte nun seine Forderungen so hoch, daß ihre Bewilligung für die Buren einen vollständigen Selbstmord bedeutet hätte. Deshalb stellte sie an England am 9. Oktober 1899 das Ultimatum, die Streitpunkte einem Schiedsgericht zu unterbreiten und alle seit 1. Juni desselben Jahres in Südafrika gelandeten Truppen zurückzuziehen. Mit der Ablehnung dieser Forderungen leitete England das Kriegsgeschehen.

Beide Burenstaaten stellen etwa 36 000 Mann ins Feld, während die Engländer Anfangs nur 90 000 Mann zur Verfügung hatten. Die Buren überschritten die Grenze und schlugen die Paarl und Kimberley vom Besitz mit Kapstadt ab. In Natal konnte der dort kommandierende General Buller nur 13 000 Mann der 30 000 Buren unter Joubert entgegenstellen. Joubert schloß Ladysmith ein, nachdem er den englischen General Symonds bei Glencairn bis zur Vernichtung geschlagen hatte; auch drang er bis zum Tugela vor, und mehrere Burenkommandos durchstießen die nordöstlichen Distrikte der Kapkolonie, wo sie sich durch "Mikander" (Buren unter englischer Herrschaft) wesentlich verhalten. In diesem ersten Teile des Krieges hatten die Buren nur einen einzigen Mißerfolg zu verzeichnen, indem am 21. Oktober bei Glanville die deutsche Burenhilfsarmee vernichtet und dessen Oberst Schiel gefangen genommen wurde. Am 31. Oktober trat General Buller im Kaplande ein und übernahm den Oberbefehl. Buller überließ dem General Methuen den Entsatz von Kimberley, ging selber in Natal gegen Joubert vor, während Gatacre den Norden der Kapkolonie von den eingebrachten Buren kühnen sollte. Methuen erlangte zwar anfangs kleine Erfolge, wurde aber am 28. November und 11. Dezember am Modderfontein und bei Magersfontein vom Burenkommandeur Cronje so geschlagen, daß er seine Armee entsetzen mußte. Erst gleichseitig erlitt Gatacre bei Stormberg eine verheerende Niederlage und wenige Tage später wurde Bullers Versuch, Ladysmith zu entsetzen, durch den Sieg der Buren bei Colenso vereitelt.

Beide Gegner hatten inzwischen ihre Schwächen und Stärken erkannt. Die Buren waren Meister in der Benutzung des Terrains, sie waren furchtlos in der Ausübung gewonnener Siege. Aus religiösen Gründen schloffen sie nie auf fliehende Feinde. Die Engländer hatten sich als unüberwindliche Draufgänger bei Frontangriffen gezeigt, aber gerade daraus ergaben sich ihre großen Verluste im Verlaufe des Krieges. Mit ihrer Art war den genannten Buren nicht beizukommen und deshalb wurden Roberts, der Sieger von Sandbaber, und Kitchener, der Sieger von Charium, nach Südafrika geschickt. Mit ihnen langten 150 000 Mann neuer Truppen an. Aber ehe diese eingetroffen konnten, erlitten Bullers Truppen am 24. Januar 1900 die blutige Niederlage am Spionkop und eine ebensolche am 8. Februar am Paarltraag.

Nun griff Roberts ein; er umging mit 150 000 Mann den General Cronje, der nur 8000 Mann hatte; Kitchener mußte sich nach dreitägigem Kampfe am Paardeberge ge-

Die Burenhelden.



de Wet.



Botha.



Delarey

Die englischen Oberführer.



Buller.



Roberts.



Kitchener.

geben; Kimberley und Paarlung wurden entsetzt. Die Hauptstadt des Orange-Freistaats Bloemfontein wurde am 13. März befreit. Freiheitskämpfern der Buren, von Holland umschlossen, fanden von den Engländern scharfe Ablehnung. Joubert starb (27. März) und Louis Botha trat als Höchstkommandierender der Buren an seine Stelle. Die Zahl der im Felde stehenden Buren sank auf unter 15 000 Mann, viele Bantustämme leisteten den Engländern den Treueid.

Am 31. Mai belegte Roberts Johannesburg ohne Schwierigkeit, ebenso am 5. Juni Pretoria. Am 30. Juli mußte sich Prinsloo mit 3000 Buren den Engländern ergeben, andere Buren-Abteilungen wurden über die portugiesische Grenze gedrängt und

hort entwöhnt. Der alte Präsident Krüger schickte sich nach Europa ein. Roberts sprach die Annexion der beiden Burenrepubliken aus und kehrte nach Europa zurück, während Kitchener die "Ausräumungsarbeiten" leiten sollte. Letztere haben wohl anderthalb Jahre gedauert und Kitchener ist damit nicht zu Hause gekommen.

Jetzt erst begannen die eigentlichen Kämpfe und für die am Krieg nicht beteiligten Weiber und Kinder der Buren, die Grenz der Konzentrationlager, die Jagden auf einzelne Burenabteilungen innerhalb der Blockhauslinien; die Verpelung der Buren gegen diejenigen ihrer Landsleute, die den Treueid geleistet hatten; aber auch die größten Verdienstleistungen dieser anderthalbjährige Guerillakrieg

und die Namen Botha, de Wet und Delarey werden immer mit der höchsten Achtung genannt werden. Der kühnsten "Gerechtigkeits" Englands, denen Potter, Brocksma und Smeets zum Opfer fielen, steht die großmütige Freilassung Methuens gegenüber, der nach seiner Niederlage bei Tweebosch am 9. März d. verumtötet in die Hände Delareys fiel.

Das war das letzte ardhäre Ereignis des Krieges, dessen Gang wir noch einmal skizzieren wollen; denn unsere Zeit lebt schnell, erlöhnt viel und vergeht auch halb wieder!

Die Friedensbedingungen.

Das Friedensabkommen mit den Buren ist am Montag von der englischen Regierung der Volksvertretung in seinem Wortlaut mitgegeben worden.

Artikel 1 lautet: Die Bürger im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen und Waffen sowie die Kriegsmunition, die in ihrem Besitze sind oder unter ihrer Kontrolle sich befinden. Sie stehen von weiteren Widerstande gegen die Autorität König Edwards VII. ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2: Alle Bürger im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Orange-Freistaats und alle Kriegsgefangenen, die jetzt außerhalb Südafrika sich befinden und Bürger sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Untertanen König Edwards erklärt haben, zurückgebracht, sobald die notwendigen Verhör- und Substitutionsmittel beschafft und geliefert sind.

Artikel 3: Die auf die Buren im Felde sind und sind ebenfalls Bürger werden ihre persönlichen Freiheiten über ihres Eigentums nicht beraubt. (Beitrag auf den Oppositionsständen.)

Artikel 4: Jeder ein Zivil-, noch ein Straftäter, der nicht gegen sich ergebende oder zurückführende Bürger eingeleitet für Handlungen im Zusammenhang mit dem Krieg. Die Straftat besteht sich jedoch nicht auf gewisse Handlungen, welche den Kriegsgefangenen widerprechen. Diese sollen sofort nach Schluss der Verhandlungen vor einem Kriegsgericht verhandelt werden.

Die holländische Sprache (Baalfreistaat) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Orange-Freistaats gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn es für eine wirksame Ausübung der Rechtsprechung nötig ist. Der Besitz von Gewehren ist in Transvaal und der Orange-Freistaats den Personen gestattet, die sie zu ihrem Geschäft bedürfen, wenn sie einen geeigneten Grundbesitz dafür erhalten. Die militärische Verwaltung soll sobald wie möglich durch die Zivilverwaltung ersetzt werden, und sobald die Umstände es gestatten, sollen repräsentative Institutionen, die zur Selbstverwaltung führen, eingeführt werden. Die Frage, ob die Eingeborenen das Wahlrecht zu genießen, soll erst nach Genehmigung der Selbstverwaltung entschieden werden. Eine provisorische Steuer zur Zahlung der Kriegskosten soll auf den Grundbesitz in Transvaal und in der Orange-Freistaats nicht gelegt werden. Sobald die Reichsliste des Staates, wird in jedem Distrikte eine Kommission ernannt werden, in welcher ein Beamter den Besitz hat und die Einwohner des Distriktes vertreten sind, um den Leuten bei der Wiedereinführung in ihre Heimstätten Beistand zu leisten und denen, die infolge von Kriegsverlusten außer Stande sind, sich damit zu versehen, Nahrung, Obdach, Saugut und anderes, was zur Wiedererlangung normaler Beschäftigung nötig ist, zu liefern. Die englische Regierung wird der Kommission drei Millionen Pfund zur Verfügung stellen und gestatten, daß alle die, die unter dem Gesetz I von 1900 in der Südafrikanischen Republik emigriert wurden, und alle von Offizieren oder auf ihre Order gegebenen Empfangsscheine einer fiktiven, von der Regierung ernannten Kommission eingehändigt werden, und wenn solche Noten und Empfangsscheine von der Kommission als berechtigt zum Gebrauch und als für eine methodische Berechnung ausgegeben heimden werden, fallen sie als Beweise der Gültigkeit gelten, die die Personen erlitten haben, denen sie erteilt worden sind. Außer der oben erwähnten freien Dotation von drei Millionen wird



Kreislauf.

Von der Rebe in die Tonne, Die Jugend seht den Wein in Brand,
 Von der Tonne in das Faß, Die Alten bleiben kühl,
 Aus dem Faße dann — o Wonne! — Das kommt, die trinken mit Verstand
 In die Flasche, in das Glas. — Und jene mit Gefühl! —



Leiden sind Lehren.

Erzählung von M. von Krenz.

(Schluß.)

Wißt du's neueste wissen? Was? Oder weißt's schon.
 — Ach, bin ich gerannt, um dir's zu sagen. Die Margot selber hat ja geerbt, die Hälfte des Nachlasses der Tante, über Fünfzigtausend, sagt man. Wer hätte das geglaubt, daß die geizige Alte, die so ärmlich that, soviel zusammengehackt hat. Hätt' ich das gewußt, hätt' ich das bloß ein paar Wochen eher gewußt, man ist doch manchmal zu dumm! Aber Gott sei Dank, ich bin ja noch nicht ganz fest, — ich kann ja immer noch los. Nu soll mal einer sagen, was ne Sache is. Das Mäd'el mit ihrer Schönheit und ihrem Liebreiz und dem Weßen und — Geld! Es ist zu viel, zu viel, sage ich, mir schwindelt.

O, der Glückliche, der das alles mal kriegt. Jetzt fühl' ich's wieder in meinem Herzen, — nein, im Ernst, ich bitte dich, Ludwig, lache nicht, — wie heiß ich sie liebe!

Ludwig lachte noch immer, nun mußte alles gut werden, er, niemand anders als er, Gerhart Ludwig, würde der Glückliche sein! — Ludwig war von der ausgelassensten Lustigkeit, er bestellte Champagner, was die Kellnerin für einen schlechten Wit hielt, sie brachte also Selterswasser.
 „Unehles Geföß“, meinte Möbius und gab die Flasche entrüftet zurück.
 Eine Flasche nach der anderen wurde ausgetrunken, Ludwig ging nicht eher nach Hause, bis er merkte, daß er ziemlich selig war.
 Draußen im Freien fiel ihm plötzlich ein, daß es nicht vorteilhaft für ihn sein möchte, wenn Margot ihn so sehen könnte. Er nahm eine Droschke und gab dem höchst er-

staunten Kutscher ein fürstliches Trinkgeld. — — —
 Oben im Atelier setzte er sich im Paletot und Hut hin und schrieb an seine Frau. Er lachte dabei hin und wieder laut auf, so amüsierte er sich beim Schreiben.

„Selbstredend bleibst Du, besonders wenn Du meinst, Influenza zu bekommen. Bleibe ruhig so lange Du willst, ich möchte Dir überhaupt einen Vorschlag zur Güte machen. Ich weiß, Du bist vernünftig, Lili, ein selten vernunftbegabtes Weib. Du wirst mich verstehen, wenn ich sage, wir passen leider nicht zusammen, Du ein so fester, in sich abgeschlossener Charakter und ich so ein Sausewind und Flatterhans. Darum gieb mich frei! Es ist wirklich

das Beste, was wir thun können, wenn jedes von uns seinen eigenen Weg geht. Ich komme eben aus einer sehr fidele Gesellschaft, wo wir — „ach Un-sinn!“ brummte er vor sich hin, „das kann ich ihr doch nicht schreiben.“ Er dachte lange nach, dann schrieb er weiter: — Deiner gedachten und ein Glas auf Dein Wohl leerten. Also überlege Dir die Sache und schreibe bald darüber.

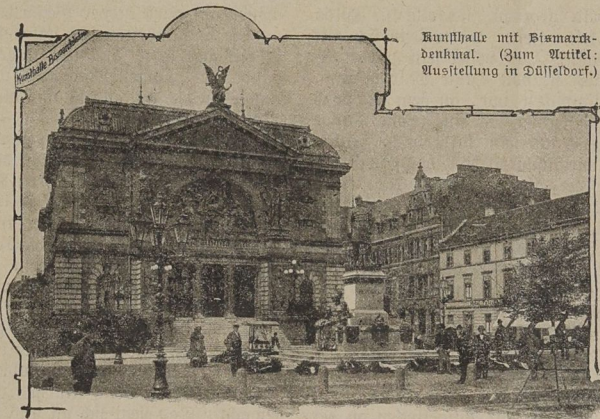
Gert.“

Als er auf den Flur kam, um den Brief hinunter zu bringen, stand Möbius schon wieder vor ihm.

„Wollte mal sehen, wie's bekommen ist. Kann ich vielleicht bei dir ein bischen schlafen? Meine Braut ist gewohnt, mich nur in nüchternen Stunden zu sehen.“

„Ach, Wilhelm, habe eben einen wundervollen Brief geschrieben, daß mal auf, in einem halben Jahre bin ich der glücklichste Mensch unter der Sonne — sollst mal sehen.“

„Ja, ja, glaub's schon. Hoffentlich kommt er nicht



Kunsthalle mit Bismarckdenkmal. (Zum Artikel: Ausstellung in Düsseldorf.)



auch zu spät, wie der an mich. Das war wirklich eine ulkige Geschichte damals."

Das Mädchen steckte den Brief in den Kasten, während Ludwig und Möbius sich's im Atelier bequem machten und bald fest schliefen.

Am nächsten Tage, als Gert eben ausgehen wollte, erhielt er ein Telegramm: „Eimberstanden. Veranlasse das Weitere. Lily."

Das ging ja schnell. Sie schien gar nicht ein bißchen gekränkt. Das ärgerte ihn eigentlich, daß man einen Mann, wie Gerhart Ludwig, so leicht aufgeben konnte.

Erfst überlegte er eine Weile, dann steckte er das Telegramm nachlässig in seine Tasche und ging hinüber, um Margot zu sprechen. Aber Margot war nicht zu Hause.

Am Weihnachtsabende war's recht merkwürdig bei Ludwig. Gilda ging ganz verstört aus einem Zimmer ins andere, um irgend etwas vom Christkindchen zu entdecken. Doch kein grünes Zweiglein und kein Gold oder Silber verriet seine Anwesenheit. Und sie war doch so artig gewesen. Dann starrte sie wieder lange zum Fenster hinaus, da wurden viele wunderhübsche Tannenbäumchen vorüber getragen. — Ja, hatte denn das Christkind sie vergessen? Als es immer dunkler und dunkler wurde, schlich sie sich leise fort und hinüber zu Tante Margot.

„Ach Tante, es ist schrecklich jetzt bei uns. Die Mama schon so lange fort, und wenn ich frage, wann sie kommt, sieht mich Papa ganz böse an und sagt: „Ich weiß nicht. Laß das dumme Fragen.“ Nur gestern war er ein bißchen netter, da hat er mich geküßt und hat gesagt: „Jetzt wird noch alles gut werden. — Die Ida —.“ Gilda sah sich erst scheu im Zimmer um, ehe sie weiter sprach: „Du, denk' mal, die Ida, ich soll's aber nämlich nicht erzählen, ich sag's bloß dir, die Ida legt sich immer in Mamas Stube aufs Sofa und liest Mamas Bücher und dann sagt sie zu mir: „Gilda, hol' mich eine Tasse Kaffee!“ und die Agnes hat immer Besuch in der Küche, und wenn Vater mal weiter weg ist, kommen sie auch rein, „Kousins von mich,“ sagt die Agnes. Ich weiß manchmal gar nicht, was ich machen soll; meine große Puppe, die doch richtige Haare hatte, ist mir die Treppe heruntergefallen und die andere hat ein Bein verloren. Es ist schrecklich, wie's jetzt bei uns ist. Und du kommst auch gar nicht rüber. Komme doch, bitte!“

Ludwig hatte Ida Geld gegeben, sie solle für Gilda etwas besorgen, er habe keine Zeit. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß es nächstes Jahr besser sein würde. — So fand denn Gilda, als sie von Tante Margot kam, wenigstens ein kleines Bäumchen vor, an dem ein paar Lichter brannten. Und darunter lag eine große Puppe in einem sehr bunten Kleide und ein Bilderbuch. Gilda war viel zu glücklich, um enttäuscht zu sein, das Christkind hatte sie also doch nicht vergessen. Ludwig kam einen Augenblick herein, und fand die Geschenke erbärmlich. — „Weiter hat's nicht gelangt? Merkwürdig. Sie scheinen etwas teuer einzukaufen? Merkwürdig. Sie scheinen etwas teuer einzukaufen, Ida.“ Als er die Freude seines Kindes sah, küßte er doch etwas wie Beschämung, er ging noch einmal selbst in den ersten besten Spielzeugladen und kaufte dort die unmöglichsten Dinge zusammen.

„Die hatte das Christkind alle vergessen,“ sagte er zu Gilda. —

Margot verlebte den Weihnachtsabend mit Kurt zusammen bei Fräulein von Kayser.

Es war eine liebe, alte Dame mit Ringellocken an der Seite und einem Häubchen auf dem Kopfe. Trotz ihrer hohen Jahre war sie noch ungemein lebendig und heiter, Margot hatte sie früher nie so kennen gelernt und sie war entzückt von dem lebenswürdigen Wesen.

„Ich habe mir etwas überlegt, Kinderchen,“ sagte jetzt Fräulein von Kayser, „du lieber Gott, Kurt, sehen Sie sich doch nur mal Ihr Cousinchen an, ein richtiges Plätzchenbäbelchen. Die muß mal ordentlich raus. Gebirgs-luft, das wär' so das richtige. Und da wird die Margot mal jetzt hübsch artig sein, das viele Malen lassen und sich dafür ein bißchen pflegen und im Frühjahr, sobald's Mai-lüfterl' weht, geht sie mit mir nach Schreiberhau. Da

ist's reizend, da wird's Ihnen schon gefallen, Margot, und dann fahren wir nicht eher zurück, als bis diese Baden ordentlich dick und rot geworden sind.“

Kurt war entzückt von dem Vorschlag, und Margot erklärte sich endlich einverstanden.

Die nächsten Wochen vergingen recht schnell. Margot malte am Vormittag und am Nachmittag war sie bei Fräulein von Kayser, die immer mehr Gefallen an dem jungen Mädchen fand. Bald fand Fräulein von Kayser, daß es doch viel besser wäre, Margot zöge ganz zu ihr bis zur gemeinschaftlichen Reise, außerdem entging das junge Mädchen der Unruhe, die jetzt in der Villa herrschte, denn Kurt, dem sie von Tante Amine vermacht worden war, hatte Handwerker bestellt, um das Haus etwas auszubessern und aufzufrischen. Noch mehrere Male hatte Ludwig versucht, Margot zu sprechen, aber immer vergeblich. Zu ihrer großen Beruhigung erfuhr Margot noch durch Anna, daß Gilda bei Verwandten ihrer Mutter sei, und dann erzählte Anna, daß Herr und Frau Ludwig sich scheiden lassen wollten. „Ach Unsinn, Anna!“ war ihre Antwort. —

Tante Amelie, wie Margot jetzt Fräulein von Kayser nannte, und Margot hatten ihre Koffer gepackt, morgen sollte die Reise losgehen. Sie freute sich unbeschreiblich, nur daß sie Kurt so lange nicht sehen sollte, that ihr weh, und als er am Abend gekommen war, um den Damen Lebewohl zu sagen, wurde es mit einem Male, als sie von ihrer längeren Trennung gesprochen hatten, so merkwürdig still im Zimmer. Es mochte wohl von der Dunkelheit kommen, welche sich über das Zimmer senkte. Tante Amelie ging plötzlich leise hinaus, sie erinnerte sich eines wichtigen Auftrages für ihr Mädchen.

„Bitte, Margot, singe mir noch ein Lied zum Abschied.“

„Ja, Kurt, gern. Was denn für eins?“

„Was du willst.“

Sie stand auf und ging zum Klavier. Sie wählte und wählte, ein lustiges kam ihr nicht passend vor und ein trauriges auch nicht.

„Ach, Kurt, laß nur. Ich finde garnichts. — Doch halt mal. — Du mußt mich aber nicht auslachen.“ Und sie sang ihm eins seiner eigenen Lieder.

Es war weder an den Versen etwas Wunderbares, noch an der einfachen Melodie und doch spann es die beiden Menschenkinder ein wie ein Zauberwort; es klang ihnen schöner als alles bisher Gehörte.

Die Dunkelheit senkte sich tiefer.

Als der letzte Ton verklungen war, ergriff Kurt die Hände des jungen Mädchens und küßte sie immer und immer wieder, und als sie ihm dieselben nicht entzog, küßte er auch ihren Mund.

„Endlich habe ich dich gefunden.“ Es klang wie jubelndes Frohlocken, „endlich, du Liebe, Gute, Einzige!“

Und Margot lehnte ihren Kopf glücklich an seine Schulter.

Als Tante Amelie wieder in das Zimmer kam, mit der Lampe in der Hand, wartete Kurt erst mit seiner Mitteilung, bis die Lichtpenderin mitten auf dem großen, runden Tische stand; dann bat er das alte Fräulein feierlich, Platz zu nehmen.

„Und nun sehen Sie mal, gnädiges Fräulein,“ und er umschlang Margot nochmals und küßte sie.

„Na endlich,“ sagte Fräulein von Kayser ohne jede Überraschung. „Nein, Kinder, Ihr habt mir zu viel Spaß gemacht. Das sieht sich an und die Liebe guckt jedem aus den Augen heraus, daß sogar so 'ne alte Frau ohne Brille das sehen kann, und keiner sagt etwas. Ich hab' wahrhaftig schon gedacht, ich müßte abreisen mit Margot und sie wüßte noch immer nicht, wie treu er es meint. Nun aber, meine innigste Gratulation.“

Das Brautpaar war ganz verdutzt, die Überraschung war also ganz auf ihrer Seite. Tante Amelie hatte ja schon lange darauf gewartet. —

Wie das Wasser des Badens tobt und rauscht; wie die kleinen Wellen neckend und spielend von Stein zu Stein springen und welch' wunderliche Geschichten einem dabei

einfallen. — Margot saß schon eine geraume Zeit regungslos auf einem Stein; es klang ihr immer wie eine Melodie durch das Rauichen hindurch, wie ein köstliches, beruhigendes Schlummerlied. Unwillkürlich schloß sie die Augen und legte sich hintenüber ins weiche Moos, und es schien ihr, als ob geschäftige Erdgeistchen um sie herum sprangen und sich zu ihrem Ohr beugten; dann wispernten und flüsternten sie und erzählten gar herrliche Märchen von den Bergen und ihren Wundern.

Als sie jetzt jemand rief, lächelte sie nur, daß sie sogar ihren Namen im Rauichen zu hören meinte.

Erst als sie ihren Arm berührt fühlte, öffnete sie die Augen und fuhr dann mit einem Satz in die Höhe.

„Sie hier?“ Es klang garnicht erfreut und enttäuschte Gerhart Ludwig ungemein.

Unwillkürlich zog er seine Hand, die er ihr zur Begrüßung entgegen gestreckt hatte, zurück und griff an seinen Hut. „Ja. — Wie Sie sehen. In leibhaftiger Gestalt. Berzählen Sie, daß ich Sie in Ihren Träumen störte, doch gebe ich mir seit vorgestern die erdenklichste Mühe, Sie allein zu sprechen.“

Margot blickte in gut gespielter Gleichgültigkeit über das Wasser hinweg. „So,“ sagte sie, „also bitte!“

„Kommen Sie doch bitte vom Wasser ein Stück weg, Fräulein Erler, hier muß man ja schreien, daß man's meilenweit hört.“

Langsam gingen sie über die Straße nach der anderen Waldseite. Der Boden war hier mit Moos dicht bedeckt, so daß man wie auf einem schönen, weichen Teppich ging. An einer der im Walde aufgestellten Promenadenbänke blieb sie stehen. —

„Margot, ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, daß ich frei — ganz frei bin und daß ich hoffe, mein Glück, nach dem ich so lange getrachtet, endlich zu erringen. Sehen Sie mir ins Auge, Margot, sagen Sie, daß auch Sie —“ Margot hob wie beschwörend die Hand.

„Salt, Herr Ludwig, bitte nicht weiter. Es würde doch keinen Zweck haben. Daß es wirklich so weit hat kommen müssen zwischen Lily und Ihnen, finde ich sehr traurig.“

„Traurig,“ unterbrach er sie, „Sie finden das traurig? und ich habe mich doch nur um Ihre Willen von meiner Frau getrennt.“

„Um meinwillen?“ Margot lachte, „das ist ja wunderbar. Fast komisch, wenn die ganze Sache nicht ernst genug wäre.“

„Margot, was ist das für eine Sprache? Ich kann doch nicht glauben, daß ich Ihnen wirklich so gleichgültig bin, wie Sie zu thun belieben. Ich weiß doch, wie lieb Sie mich gehabt haben, und Sie lieben mich noch.“

Margot war ganz blaß geworden. Ihre Stimme zitterte, als sie ihn unterbrach:

„Ja, Herr Ludwig, ich habe Sie einmal geliebt, ich habe Sie geliebt bis zu dem Moment, da ich Sie verachten

lernte. Es war mir wohl verständlich, daß Sie nicht wieder in das alte Elend hinein wollten und darum damals so wählten, wie Sie gethan, aber als Sie das alte Spiel fortsetzten und schließlich zu dummen albernen Lügen Ihre Zuflucht nahmen, statt dann wahr und offen zu bekennen, das hat mich, Gott sei Dank, über diese unglückselige Liebe hinweggebracht. Außerdem bin ich verlobt und eine sehr glückliche Braut, das wird Ihnen ja wohl zeigen, das wir miteinander fertig sind.“

Ludwig war aufgestanden. Seine Hand umspannte fest ihren Arm.

„Margot, — ich beschwöre Sie. Peinigen Sie mich nicht. Es kann ja nicht sein. Sagen Sie, daß es nicht wahr ist, daß Sie mich nur haben schrecken wollen. Sie haben mir doch schon immer angehört, immer, Margot, das müssen Sie doch wissen, — das müssen Sie doch fühlen.“ Ludwig war in höchster Erregung.

„Wenn Sie meinen, daß ich Ihnen schon immer angehört habe, warum haben Sie mich da nicht schon eher als Ihr Eigentum anerkannt, Herr Ludwig?“ Margot wurde spöttisch.

„Und warum jetzt mit einem Male, warum eben nicht damals, als — Sie wissen doch — als ich, — ja, ich kann's nicht leugnen —, sie spielte dabei mit einem Grasalm, „ja, als ich mich eigentlich dafür hielt. So — nun denke ich, sind wir wohl fertig. — Leben Sie wohl.“ —

Am nächsten Morgen setzte sich Ludwig hin und schrieb an Margot einen liebevollenden flehenden Brief; als er aber nach zwei Tagen noch keine Antwort darauf bekommen, reiste er ab.

Margot aber schickte an Kurt einen langen Brief, alles stand darin, vom Begräbnistage der Frau des Malers bis zu der Begegnung im Walde.

Viele Jahre sind dahin gegangen. Margot und Kurt sind um ihr eheliches Glück zu beneiden; es ist, als ob alles Leid in Margots Leben in Freude verwandelt wäre.

Und Frau von Hillern blickt so glücklich aus ihren schönen Augen, und in ihrem Wesen ist ein so wunderbares Gemisch von Liebenswürdigkeit, Frohsinn und dankbarer Hingabe, daß Kurt von Hillern mit freudigem Stolz auf sein geliebtes Weib blicken kann. Tante Amelie hält treu zu ihnen. Ihre Löckchen sind weißer geworden und sie ist nicht mehr so beweglich, aber ihr Herz ist immer noch jung.

Und Gerhart Ludwig?

Er lebt von der Hand in den Mund; wirkt heut' ein paar Thaler zum Fenster hinaus und sucht morgen die billige Winkeltneipe auf, um seinen Hunger zu stillen.

Dann arbeitet er auch einmal, weil er Geld braucht. Seine Freunde aus dem „Blauen Hecht“ schütteln die Köpfe über ihn und nennen ihn ein verbummeltes Genie.

— Ende. —

Nach Jahren.

Novellette von Helene Lang-Anton.

Station M! — Der Zug fuhr in die Halle. Ein schlanker, hochgewachsener Mann stieg aus und rief nach einem Gepäckträger. Als er sah, daß die wenigen dienstbaren Geister beschäftigt waren, nahm er selbst seinen kleinen, eleganten Koffer nebst Plaid und Schirm in die Hand und ging durch das Bahnhofsgelände nach der Seite hin, wo die Droschken standen.

Alles noch wie damals. Hier wenigstens, auf dem Bahnhof, und soweit sein Blick reichte, hatte sich nichts verändert. Nichts, als er selbst. Das bewies ihm das Nichterkennen der Leute, an denen er vorüberfuhr, und mit denen er doch vor Jahren so oft geplaudert hatte. Es gab nicht viel Abwechslung in dieser kleinen Stadt, besonders nicht für solche, die, wie er damals, mit jedem Pfennig rechnen mußten und sich nicht das geringste Vergnügen gönnen konnten. Diese pilgerten dann hinaus nach dem

kleinen Bahnhof, um Menschen und etwas von dem draußen pulsierenden Leben zu sehen.

Unter diesen Menschen hatte auch er oft gestanden mit der Sehnsucht nach dem vollwertigen, gut ausgenühten Leben im Herzen, mit dem Drang nach allem Schönen und Großen in der Seele, den weitestgehenden Plänen im Kopfe und eine Zukunft vor den Augen, die zu erreichen er sich stark und kräftig genug fühlte, trotz aller Sorgen, Not und Enttäuschungen, in denen er lebte.

Heute war es anders. In langen, bitteren Kämpfen hatte er sich durchgearbeitet zu einer Höhe, die er kaum erhofft; — und wenn man die Ersten im Lande nannte, war sein Name darunter. Aber all das Glück, der Ruhm und die Erfolge, sie konnten sein jahrelanges bitteres Elend nicht ganz aus seinem Gedächtnis verwischen, und selbst sein Lachen hatte einen ernsten Beigeschmack. Er

Nach Jahren.



(Zum Artikel: Ausstellung in Düsseldorf.)

griff bei seinen dichterischen Arbeiten in des Lebens Tiefen hinunter und stellte hart und scharf die Verhältnisse so dar, wie sie wirklich sind, jedes beschönigenden Zierats entkleidet. Das war nicht nach jedermanns Geschmack, aber dies beirrte ihn nicht. Er ging seinen Weg, wie er sich ihn vorgeschrieben.

Jetzt, nach mehr als einem Jahrzehnt, trieb ihn das Verlangen, die Stadt, in der er seine trostlosesten Jahre verbracht hatte, wiederzusehen. Vielleicht stand es noch, das kleine Haus in der engen Straße, wo er in einer Dachkammer nach hinten heraus gewohnt hatte.

Er wollte noch einmal das niedrige Zimmer betreten, in dem er gehungert und gefroren und trotzdem mit leuchtenden Augen und klopfenden Pulsen das erste Werk geschrieben, das ihn dann berühmt gemacht hatte.

Er hatte viel erreicht, und doch so wenig, wenn er an seine Ideale dachte! Er wußte heute bereits, daß auf der Höhe stehen einsam und gefährlich war, und sah deutlich den Abgrund vor sich, in den Mißgunst, Neid und elende Anfeindung große Talente treiben. Er kannte jetzt die

Welt; aber es war nicht die Welt von damals, die er sich in seinem Denken und Empfinden gebildet hatte.

Die Droschke hielt. Das Haus stand wirklich noch. Es hatte dieselbe aschgraue Farbe von damals, die er nicht leiden mochte, weil es die Farbe seiner treuesten Begleiterin, der Sorge, war.

Er klingelte. Es wurde ihm geöffnet. Da stand seine Wirtin, ganz wie in früherer Zeit; die Jahre schienen spurlos, wie so oft bei alten Leuten, an ihr vorübergegangen zu sein. Die Haare etwas weißer, der Rücken etwas runder, das war alles; sonst war es noch das selbe freundliche Gesicht mit den guten Augen.

Sie sah den großen, bärtigen Mann mit den melancholischen Augen erstaunt an. Noch mehr erstaunte sie, als er nach der Dachkammer fragte. Sie war zufällig vor wenigen Tagen frei geworden. Aber was wollte er, der vornehme Mann, damit?

„Ich möchte mir das Zimmer ansehen — für meinen Neffen.“

Nun ging sie voran, und er folgte. Als sie oben an der kleinen Treppe ankamen, die zu dem Stübchen hinauf führte, stieg die Erinnerung so heiß in ihm empor, daß er mit den Worten: „Die Stube ist wohl offen?“ die Frau zur Seite schob, rasch an ihr vorbeisdritt, in die Stube hinein. Eingetreten, schob er den Riegel vor, er wollte — er mußte allein sein. . . .

Er sah sich im Zimmer um. Genau wie damals! — Nichts hatte sich verändert. Dieselben Möbel, und genau so aufgestellt wie zu seiner Zeit. Dasselbe Antier von einem Schreibtisch, das die Wirtin auf seine Bitte bei einer Auktion erstanden, und an dem er tage- und nächtelang in fliegender Hast im Banne seiner Hoffnungen und Entwürfe gearbeitet hatte. Das war ein stummes Wiedersehen nach zehn Jahren, das doch so vieles sagte.



Das Hauptgebäude der
Industrie und Gewerbe-Ausstellung
Düsseldorf 1902.

Kampasing Martin, Berlin, Nr. 52.

Von Ergriffenheit übermannt, sank er auf den Sessel vor dem Schreibtisch und legte einen Augenblick den Kopf auf die abgeschabte Tischplatte; dann stand er auf und ging der Thür zu. Die Wotten waren immer noch in dem alten grünen Plüschsofa. Und auch die schlechten Bildruckbilder, die mit ihren grellen Farben so oft seine Augen verlegt hatten, waren noch da. Auch der halbblinde Spiegel, vor dem man immer Kunststücke machen mußte, um sich darin sehen zu können, hing noch an derselben Stelle. Die zehn Jahre waren wie zehn Tage über diesen Raum hinweggegangen.

Ein wiederholtes Pochen an der Thür mahnte ihn daran, daß er kein Recht habe, hier allein zu sein. Noch ein Umschauen, ein Aufatmen, und er öffnete die Thür.

Am dem mißtrauischen Gesicht der alten Frau konnte er deutlich die Verurteilung seiner Dreistigkeit erkennen, aber es war ihm gleich; was er gewollt, hatte er gehabt — das ungehörte Wiedersehen. Er murmelte eine Entschuldigung. Da fiel sein Blick auf den grünen Nachelofen, dessen Größe in gar keinem Verhältnis zu der kleinen Stube war und der da, wie mitten ins Zimmer hineingeschoben stand — breit, anspruchsvoll:

„Naucht der Ofen noch — auch?“ verbesserte er sich schnell.

„Manchmal,“ versetzte die Frau zaghaft. Er lächelte vor sich hin. Er kannte diesen dampfenden Schlot, der ihn oft zur Verzweiflung gebracht hatte, nicht allzu oft freilich, da das Heizmaterial gewöhnlich fehlte.

„Na na, Frau Weller, er wird sich wohl nicht viel gebessert haben,“ lachte er und schlug mit der flachen Hand auf die grünen Nacheln.

Frau Weller riß die Augen noch weiter auf und fragte überrascht: „Der Herr kennen mich?“

„Freilich kenne ich Sie und weiß, daß Sie eine ganz prächtige Frau sind. Sehen Sie mich einmal genau an“ — und er drehte sich nach allen Seiten und ließ sich beschauen.

Sie überlegte... Nein, sie hatte nie einen Herrn gekannt mit solchem stattlichen Vollbart.

Er nahm die Brille ab und strich sich mit der Hand den Bart weg. Da flieg ihr die Erinnerung auf an einen blaffen, jungen Menschen, der ihr immer so leid gethan — und als er nun gar, ihren Ton nachahmend, räsonnierte:

„Aber erbarmen Sie sich, das geht ja nicht, zu nachtschlafender Zeit arbeiten in dem kalten Zimmer!... Du liebes Gottchen, Sie machen sich ja ganz zu Schanden,“ da wußte sie auch, wer er war. Sie schlug die Hände freudig zusammen und rief:

„Sind Sie es denn wirklich, Herr Nagel? Und Sie thun mir alten Frau die Ehre an“ — dabei kollerten ihr auch schon die Thränen über die Wangen.

Die ehrliche Freude der braven Alten that ihm wohl. Nicht allzu oft im Leben war er auf echtes Gefühl gestoßen. Er nahm ihre beiden Hände und drückte sie herzlich.

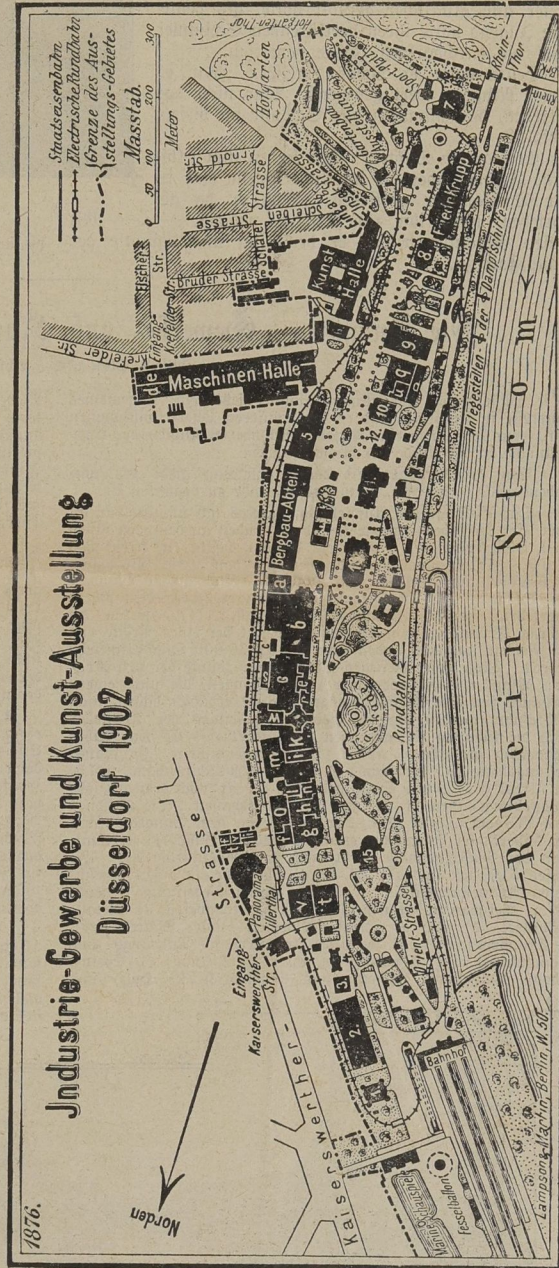
„Ja, ja, ja, ich bin's. Ich wollte gern noch einmal im Leben dieses Zimmer wiedersehen.“ Und ihr enttäushtes Gesicht gewahrend, setzte er schnell hinzu: „Und Sie natürlich auch, Frau Weller.“

Dann wollte er gehen, aber sie ließ ihn noch nicht los; erst mußte er ihr erzählen, von seinem Glück und wie alles gekommen sei. Und als er nun gar noch sagte, daß er hier, in diesem Zimmer, an diesem Schreibtisch, den Grund zu seiner jetzigen Berühmtheit gelegt hatte, da strahlte Frau Wellers Gesicht vor Stolz und Freude.

Doktor Nagel sah nach der Uhr, er mußte eilen, sonst fuhr ihm der Zug weg.

Heimlich nahm er einen blauen Schein aus seiner Brieftasche und ihn Frau Weller in die Hand drückend, bemerkte er lächelnd: „Alle Schulden, Frau Weller, herzlichem Dank, und Gott befohlen!“

Dann ging er schleunigst die enge, knarrende Treppe



hinunter und verließ das Haus. Er wollte die Dankworte der vor Rührung sprachlosen Frau nicht mehr abwarten. Langsam schlenderte er dem Bahnhof zu, nach rechts und links sehend. Lauter unbekannte Menschen, die neugierig dem Fremden nachblickten; sie interessierten ihn nicht weiter. Er hatte sonst gar keine Anknüpfungspunkte mit

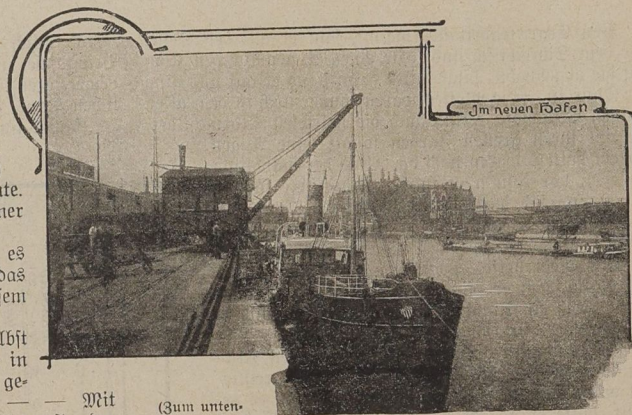


dieser Stadt, als das Stübchen und die Erinnerung an schwere Zeiten.

Waren sie wirklich so schwer gewesen? — Sieht er jetzt das Glück? Sonderbar! Es dünkte ihm, das ob er vor zehn Jahren, trotz aller Sorgen und Entbehrungen, in der schmutzigen, dürftigen Dachkammer sich freier und glücklicher gefühlt hätte, als heute. Die Jugend hatte ihren verklärenden Schimmer über die durchdarrten Jahre geworfen.

Heute hatte er etwas erreicht. War es dieses Ringens wert gewesen? War nicht das Streben, das Kämpfen das Schönste an diesem Erfolg?

Er war ein Dichter! Das ließen ihm selbst seine Feinde; aber die wirkliche Poesie war in der Dachkammer geblieben. Was er da geschrieben, hatte ihn zum Dichter gemacht. — Mit diesen Gedanken bestieg er den Zug und dampfte der Hauptstadt zu.



(Zum unterstehenden Artikel: Ausstellung in Düsseldorf.)

Die Industrie-, Gewerbe- und Kunstausstellung zu Düsseldorf.

(Mit 1 Plan und 5 Abbildungen.)

Die Düsseldorfer Ausstellung nimmt jetzt ein allgemeines Interesse in Anspruch, und es wird unseren Lesern willkommen sein, wenn wir ihnen eine Anzahl lebenswichtiger Punkte der Ausstellungsstadt im Bilde vor Augen führen.

Von der Großartigkeit der Ausstellung giebt der umstehende Plan ein Bild, wozu das folgende zu bemerken ist:

Das Gelände der Ausstellung, welches sich unmittelbar an dem Ufer des Rheins hinzieht, und im Süden an den reizvollsten Teil Düsseldorfs, den Hofgarten, anstößt, besitzt ein Areal von 600 000 Quadratmetern und übertrifft damit die Glasgower Weltausstellung 1901 um das Doppelte. Das größte Bauwerk der Ausstellung ist die gewaltige mit seiner Front dem Rhein zugekehrte, große Hauptausstellungshalle (II), welche die enorme Frontlänge von 425 Meter besitzt bei einer Breite von 75 Metern, und eine Bodenfläche von ca. 30 000 Quadratmetern bedeckt. Trotz dieser riesigen Dimensionen konnte der ursprüngliche Plan, alle Gruppen hier unterzubringen, die nicht eigene Gebäude für ihre Ausstellungsgegenstände errichtet haben, nicht ausgeführt werden, da die Beteiligung seitens der Aussteller auch die kühnsten Erwartungen weit übertraf. Es war daher notwendig geworden, außer der vorgenannten Hauptausstellungshalle und der nicht viel kleineren Maschinenhalle, welche ein Areal von 20 000 Quadratmetern bedeckt, noch drei offizielle Ausstellungshallen (I, III und IV) zu erbauen. Die Hallen I und IV haben ihren Platz vor und neben dem Panorama mit der Zillerthaler Alpenbahn erhalten, und die Halle III steht unweit der Maschinenhalle mehr nach dem Rheinstrom hin. In diesen 5 Hallen sind alle 23, durch Buchstaben a bis x bezeichneten Ausstellungsgruppen platziert, deren Bedeutung folgende ist: a) Bergbau und Eisenerzgewinnung, b) Hüttenwesen, c) Metallindustrie, d) und e) Maschinenwesen und Elektrotechnik, f) Transportmittel, g) chemische Industrie, h) Nahrungs- und Genussmittel und Apparate zu ihrer Herstellung, i) Stein-, Zhon-, Porzellan-, Zement- und Glaswaren, k) Holz- und

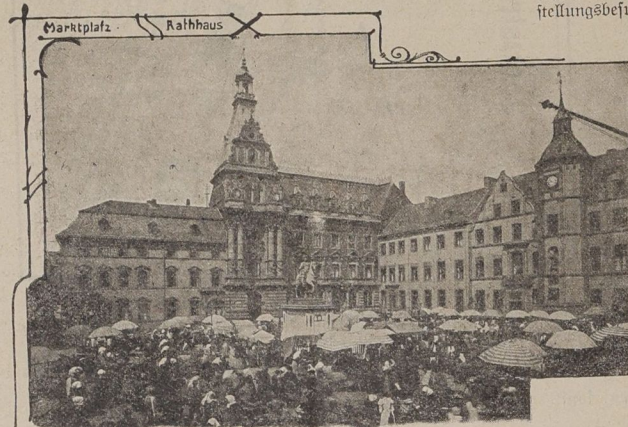
Möbelindustrie, Haus- und Zimmereinrichtungen, l) Galanterie- und Kurzwarenindustrie, m) Textilindustrie, n) Bekleidungsindustrie, o) Leder-, Gummi- und Asbestwaren, p) Papierindustrie, q) Polygraphische Gewerbe, r) Wissenschaftliche Instrumente, s) Musikinstrumente, t) Bau- und Ingenieurwesen, u) Schul- und Unterrichtsmittel, v) Gesundheitspflege und Wohlfahrtsanstellungen, w) Kunstgewerbe, x) Gartenbau (siehe Gartenbau-Ausstellung).

Welche Gruppen in den einzelnen Hallen zusammengefaßt sind, ergibt sich aus dem beistehenden Plane. Außer den fünf großen Hallen sind nun noch über 140 einzelne, zum Teil sehr große Gebäude auf dem Ausstellungsterrain von denjenigen Ausstellern aufgeführt worden, die es vorziehen, ihre Erzeugnisse in einer Sonderausstellung dem Publikum vorzuführen. Alle diese privatim errichteten Gebäude, Hallen und Pavillons sind auf unserem Plane genau angegeben, und die größten derselben sind durch arabische Ziffern 1 bis 11 gekennzeichnet, deren Bedeutung wir nachstehend geben:

- 1) Georgs-Marien-Bergwerks- und Hütten-Verein, 2) Vereinigte Waggon- und Lokomotiv-Fabriken, Düsseldorf, 3) Kgl. Eisenbahndirektionen zu Köln, Essen und Eberfeld, 4) Düsseldorfer Maschinenbau-V. G. vorm. J. Lofenhausen, Düsseldorf-Grafenberg, 5) Gutehoffnungshütte Aktien-Verein für Bergbau und Hüttenbetrieb, 6) Verein Rheinisch-Westfälischer Bergereibesitzer, Aachen, 7) Panorama-Gesellschaft m. b. H., Blüchers Rheinübergang bei Caub, Düsseldorf, 8) Hoerder Bergwerks- und Hütten-Verein, Hoerde i. W., 9) Bochumer Verein für Bergbau und Gußstahlfabrikation, Bochum i. W., 10) Rheinische Metallwaren- und Maschinenfabrik, Düsseldorf-Derendorf, 11) Handwerkskammer Düsseldorf.

Mit den weiter fortlaufenden Nummern 12, 13, 14 und 15 sind das Etablissement der Dortmunder Aktienbrauerei, Dortmund, die große Festhalle, das riesige Café „Zur schönen Aussicht“ und das Hauptweinrestaurant bezeichnet, welche neben vielen kleineren Restaurants für das leibliche Wohl der Ausstellungsbesucher sorgen. Von ganz besonderem Interesse ist auch der große, mit einem vollständigen Gesellschaftsmäß ausgestattete Pavillon der Weltfirma Friedrich Krupp, Essen, zwischen der Gartenbau-Ausstellung und dem Rheinufer gelegen.

Obgleich die Ausstellung einen durchaus großartigen, industriellen und künstlerischen Charakter hat, bietet sie dennoch eine große Fülle wirklich vornehmer Vergnügungen. Täglich werden Doppel-Konzerte von hervorragenden Kapellen veranstaltet. Mehrere Panoramen sind geöffnet und Marineschauspiele werden auf dem Wasser veranstaltet; ein Fesselballon giebt Gelegenheit, Düsseldorf und das Ausstellungstreiben aus der Vogelschau zu beobachten. Die Firma Voßbau & Kriener zaubert uns ein lebenswahres Alpenbild vors Auge. Die von ihr erbaute Zillerthaler Alpenbahn führt den Besucher zu den schönsten Gipfeln der Tyroler Alpenwelt.



Bringt durch der Eone Wunderklang
Eis aus dem Herzen der Gesang,
Dann klingen auch des Sängers Lieder
In jedem Menschenherzen wieder!

Süßs Haus.

O, wo ein Mensch mit sich verfallen
Und wo ein Herz lieblos und kalt,
Da laßt den Gesang erschallen,
Ihr süßt sie heim mit Allgewalt!

Wein Sub.

Auch andre Mütter haben Buben
Mit rosig weißem Angesicht,
Mit blond und brauner Lockenfülle,
Doch wie mein Junge sind sie nicht.
Erblüht oft mit den Kameraden
Mein Auge ihn aus weitem Fern,
Strahlt er von allen mir entgegen,
Wie unter Wolkengrau ein Stern.

Wenn schöne Nieder rings im Haine
Erklingen hell und glockenrein,
Ich hör' aus allen Stimmen eine —
Das kann doch nur mein Junge sein!
Und fliegt ein Ball im frohen Spiele
Bis hoch hinauf zum Dachgerüst,
Weiß ich, daß er von keinem andern
Als nur von meinem Jungen ist.

Und so nach kurzen fünfzehn Jährchen,
Dann werdet ihr es alle sehn,
Wird schlank wie eine Edelstanne
Er unter Apfelbäumen stehn.
Es strebt schon jetzt sein helles Auge
Aufwärts zum goldnen Sonnenlicht!
Auch andere Mütter haben Buben,
Doch wie der meine sind sie nicht.

Sophanna Ambrosius.

Vorbereitung des Geflügels.

Um das Geflügel auszunehmen, legt man es mit der Brust auf den Tisch, drückt mit dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand die Haut unter dem Hals zusammen, macht dann, zwischen den Flügeln anfangend, einen Schnitt bis zur Mitte des Halses und nimmt den Kropf und die Gurgel heraus. Nun legt man das Geflügel auf den Rücken, führt durch die Öffnung der Brust den Zeigefinger in den Körper ein und löst die Eingeweide aus der Brust und dem Rücken. Nachdem der After herausgeschnitten ist, entfernt man die Eingeweide durch die entstandene Öffnung, fängt nun über einer Spiritus- oder Kohlenflamme die noch vorhandenen kleinen Federn und wäscht das Geflügel sauber ab, es kann auch mit etwas Mehl in Wasser abgerieben werden. Alsdann wird der Hals abgehauen, sowie die Klauen von den Füßen, und das Geflügel zu einer schönen Form dreifert, indem man die Keulen nach der Brust zurückzieht, sie mit einer Packnadel und seinem Bindfaden dicht am Kniegelenk durchsticht, den Bindfaden auf dem Rücken über den Flügeln fest zusammen bindet und das äußerste Flügelged nach dem Rücken biegt. Dann werden die Keulen dicht auf dem Steiß zusammengedrückt, damit die Brust recht hervortritt, und die Nadel zuerst durch die oberen Keulenhüfte und wieder zurück durch die unteren gestochen, wo dann an der Seite die beiden Bindfaden fest zusammen gebunden werden.

Ist das Geflügel zum Bratieren oder Kochen bestimmt, so biegt man die Füße, nachdem die Klauen abgehauen sind, auf die Keulen zurück und befestigt sie in dieser Lage, während beim Braten die Weine dicht

aneinander gedrückt, über den Steiß hinausragen. Hat das Geflügel eine spitze Brust, so schlägt man den Brustknochen entzwei, muß aber zuvor ein mehrere Male zusammengelegtes Tuch darüber decken, um die Haut nicht durchzuschlagen. Wenn das Geflügel so weit vorbereitet ist, wird es entweder zum Braten gespickt oder bardiert. Das Bardiieren oder Einbinden des Geflügels geschieht in der Weise, daß man die Brust mit Speckscheiben belegt und mit Zwirn umwickelt.

Zu Tisch.

Eine gute Hausfrau kocht mit Fleiß
Des Ehegatten Lieblingspfeif.

Krebsuppe. Die Suppentreibe werden mit Wasser ohne Salz abgekocht, dann löst man die Krebschwänze ganz aus den Schalen, entfernt die Eingeweide und füllt die Hälfte der Krebsnateln, die Füße und Schwanzschalen im Mörser mit Butter so fein wie möglich, worauf man die Schalen bei schwachem Feuer unter ständiger Rühren so lange röhrt, bis sich die Butter hellrot abseht. In dieser Krebsbutter schneidet man zwei bis drei Löffel feines Mehl und füllt so viel Bouillon auf, daß man eine dünnflüssige Suppe erhält, die man langsam eine knappe halbe Stunde kocht. Einige Eigelb zerquirlt man mit süßer Sahne, zieht die Suppe damit ab, würzt sie mit einer Prise Tabakspfeffer und stellt sie bis zum Gebrauch in ein Wasserbad. Als Einlage giebt man Semmelkloßchen und die mit derselben Farce gefüllten übrigen Krebsnateln.

Frühlingsgemüse mit Krebsen. Man nimmt ein halbes Kilo schönen Spargel, schält ihn, schneidet ihn in Stücke und kocht ihn in Salzwasser gar. 250 Gramm sehr sorgsam gereinigte Morcheln brüht man und dünst sie in kräftiger Fleischbrühe weich, worauf man die Sauce mit hellem Buttermehl verdirbt, mit etwas gewiegter Petersilie würzt und mit einigen Eigelb legiert. Zu derselben Zeit hat man Suppentreibe gekocht, löst Scheren und Schwänze aus, hält sie heiß, füllt die Schalen und bereitet Krebsbutter davon. Beim Anrichten thut man den abgetropften Spargel in die Mitte einer Schüssel, gießt die Krebsbutter darüber, legt die Morcheln mit ihrer Sauce herum und garniert die Speise mit den Krebschwänzen und Scheren.

Gelbe und rosenfarbene Butter zur Verzierung von Fleischspeisen. Gelbe Butter stellt man her, indem man ungefähr 75 Gramm Butter mit zwei hartgekochten Eidottern verrührt. Inzwischen hat man ein wenig Safran in Sahne erweicht und durch ein Lätzchen gedrückt; davon fügt man ein wenig, da der Safran leicht verschmekt, an die Butter. Der gute Geschmack wird noch durch einige Tropfen Zitronensaft gehoben. — Rosenfarbene Butter erhält man, wenn man die Butter etwas abrührt und dann so viel Tropfen Kochenille oder mit Rognat oder Rum aufgelöstem Karmin dazu mischt, bis die Butter die gewünschte Farbe hat.

Weißbierbottle. Ein im Sommer äußerst angenehmes Getränk, das zugleich den Vorzug der Billigkeit hat, ist eine Weißbierbottle, deren Bereitung folgendermaßen geschieht: Man nehme auf je eine doppelte große Weiße ein Litörglas Rum, eine Apfelsine, Zucker nach Geschmack und etwas frische Mairäuter, sind dieselben nicht mehr zu haben, nehme man Mairäuter-Essenz. Die Apfelsinen werden

geschält, in feine Scheiben geschnitten, gezuckert und alsdann in die Bouteille gethan, stellt diese auf Eis und giebt sie recht kühl auf den Tisch.

Probatum est!

Wer guten Rat verachtet,
Wird durch Schaden hing.

Flüssiger Leim. Man löse in einem Viertelliter Wasser 50 Gramm Zucker und vermenge dies mit 12 Gramm gelöstem Kalk und lasse es einen Tag unter öfterem Umrühren stehen. Hierauf gießt man die Flüssigkeit von dem Bodensatz ab und erwärme sie, ohne kochen zu lassen, so lange, bis ein Drittel der Flüssigkeit verdunstet ist. Dann füge man 50 Gramm kohläthigen Leim, in Stücke gebrochen, hinzu. Diese Mischung bleibt zwei bis drei Tage ruhig stehen, nach dieser Zeit erwärmt man sie gelinde, bis eine gleichmäßige Flüssigkeit entstanden ist. Dieser Leim bleibt flüssig und gelatinirt nicht, übertrifft Dextrin und selbst Gummiarabikum und kann ebenso wie diese verwendet werden.

Sehr fettige Seidenstoffe zu reinigen. Für diesen Fall ist Seifenpirritus-Lösung (geschabte Seife mit etwas Weingeist übergossen und bis zur vollständigen Lösung geschüttelt) anzuwenden, welche mittelst einer weichen Bürste auf glattem Brete in die Stoffe einzureiben ist, bis aller Schmutz gelöst ist, dann wird in lauem Wasser nachgewaschen, in Wasser mit Salznägel (1 Teil auf 20 Teilen Wasser) gespült und zwischen Tüchern nach einigem Nachtrocknen gebügelt.

Zinkbadewannen zu säubern. Man gieße stets das kalte Wasser zum Bad zuerst in die Wanne und dann das heiße. Durch das allzu heiße Wasser wird das Zink weich und schließlich mürbe, so daß es leicht bricht, wenn daran gestoßen wird. Diefelbe Regel gilt auch für Zinkhahnsfässer.

Den üblen Geruch hoher Zähne, die man nicht ausziehen lassen will, zu entfernen, dient folgendes Mittel. Man nehme Sandarat und Mastix, von jedem 3 Gr. und löse es in 60 gradigem Spiritus vini auf. Mit dieser Auflösung, welche sich sofort zu einem Kitt bildet, befeuchtet man etwas Watte und drückt dieselbe in den hohlen Zahn.

Mittel gegen Gerstenkörner am Auge. Man rührt 25 Gr. ungesalzene Butter, eben so viel weißes Leinöl und das Weiße von einem Ei gut durcheinander, streicht es auf ein kleines, zusammen gelegtes Lätzchen und legt es auf das Gerstenkorn.

Allerlei Kurzweil.

Das Spiel regt den Geist an.

Die böse Sieben. In diesem Spiele spielt zunächst das Einmaleins, mit der 7, dann aber auch jede andere Zahl, die eine 7 enthält, eine wichtige Rolle. Die im Kreise herumstehenden Mitspieler zählen der Reihe nach von 1 an alle Zahlen, soweit es ausgemacht ist, in der Weise, daß Erste mit 1 beginnt, der Zweite sagt 2, der Dritte 3 und so fort bis zum Siebenten, der nicht 7 sagen darf, sondern dafür nur „burr“! Das ist aber auch der Fall bei allen Zahlen, die durch 7 teilbar sind, und in denen eine 7 vorkommt; also 7, 14, 17, 21, 27, 28, 35, 37, 42, 47, 49, usw. Alle diese Zahlen dürfen nur durch „burr“ angedeutet werden. Wer gegen diese Regel verstößt, hat ein Pfand zu entrichten. Über 100 pflegt man nicht hinausgehen; meistens endigt das Zählen mit 70 und geht dann wieder von vorne an.



Bexier-Bild.



Wo ist der Schäfer?

Im Wartezimmer eines Spezialisten. Fräulein Müller: „Was fehlt Ihnen denn, lieber Herr?“ — Herr Lehmann: „Ach, ich leide an wandernder Niere, und Sie?“ — Fräulein Müller: „Ach, Gott sei's gellagt — ich auch — (nach einer Pause) — hm — könnten wir die denn nicht zusammen wandern lassen?“ — Sehr richtig. A.: „Ich möchte eigentlich wissen, warum so wenig Leute ein Tagebuch führen.“ — B.: „Das ist sehr erklärlich. Diejenigen, die die Zeit dazu haben, haben eben nichts hineinzuschreiben und — die anderen haben keine Zeit!“

Phänomenal. Herr: „Nimmt Herr Meier wirklich Reitstunden?“ — Reitlehrer: „Ja, ich sage Ihnen, der steigt auf's Pferd und fällt wieder runter, steigt wieder 'nauf, fällt wieder — kurz die reinste Fontaine.“

Artes Mißverständnis. Frau Meyer: „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten, wir sind leider ein bißchen beschränkt.“ — Frau Meyer: „Ach, das macht nichts, meine Julie ist auch grad nicht die Geheiligste!“

Entschuldig. „Die Hauptsache beim Studium ist das Repetieren“ dachte der Kandidat, da wiederholte er zum dritten Male das Examen!

Auch eine Erklärung. Söhnen: „Was ist Phantasia, Vater?“ — Vater (Speller): „hm, Phantasia... das ist sozusagen das, womit man eine Rechnung schreibt!“

Entschuldig. Erster Junge: „Wie alt bist denn du?“ — Zweiter Junge: „Zehn. Und du?“ — Erster Junge: „Elf — eigentlich war' ich schon zwölf, aber ich bin ein ganzes Jahr krank gewesen.“

Selbstgefühl. Diener: „Der Herr Redakteur läßt bedauern, an einem Festtag nimmt er keine geschäftlichen Besuche an.“ — Dichter: „Wann soll ich dann kommen? Wenn ich jemand meine neuesten Gedichte bringe, ist doch für diesen jedesmal ein Festtag!“

Das emüßte Frischen. Mama: „Du hast gestern in der Schule Strafe bekommen, Fritz?“ — Fritz: „Woher weißt du denn das?“ — Mama: „Na von deiner Lehrerin!“ — Fritz: „Daß doch die Weiber nichts verschweigen können!“

Keine Weibe. Erster Stromer: „Du hast also jetzt eine gute Stelle und kriegst auch freie Wohnung?“ — Zweiter Stromer: „Seit kurzer Zeit auch freies Licht.“ — Erster Stromer: „Wo wohnst du denn?“ — Zweiter Stromer: „Im Prater.“

Seine Sache. Untersuchungsrichter: „Ich frage Sie nun, haben Sie den Diebstahl verübt oder nicht?“ — Angeklagter: „Garnt hab'n's zu frag'n — rausstiegen müssen's.“

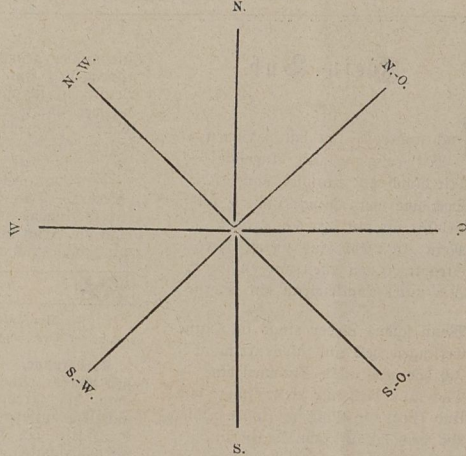
Doppelsinnig. Dame: „Wissen Sie, Herr Doktor, auf der ganzen Soiree war kaum eine häßlichere Dame als Frau Lehmann.“ — Herr: „Aber, Frau Neumann, Sie vergessen sich.“

Der Hineingelegte. Dichter: „... Und ich habe doch so viel in mein Stück hineingelegt!“ — Direktor: „Ja, leider auch mich!“

Ein Langschläfer. Arzt: „Und wie ist's mit dem Schlaf?“ — Patient: „O, des Nachts schlafe ich gut, auch des Morgens; aber nachmittags kommen so ein paar Stunden, wo ich kein Auge zumachen kann.“

Vorschlag zur Ekte. Junge Frau (nach dem ersten Streit in der Ehe): „... Und damit so etwas nicht mehr vorkommt, lieber Viktor, schlage ich vor: Sind wir gleicher Meinung, hast du recht, sind wir aber verschiedener Meinung, habe ich recht!“

Geographisches Rätsel.

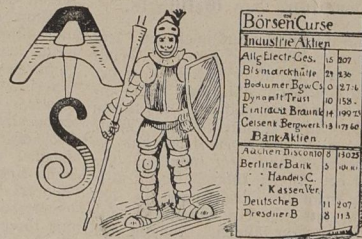


In den Richtungen der vorstehenden in Berlin aufgestellt gedachten Windrose sind acht Städte aufzusuchen, deren Anfangsbuchstaben von Norden nach Nord-Osten, Osten usw. gelesen, den Namen der Hauptstadt eines deutschen Bundesstaates ergeben. Die einzelnen Städte in der angegebenen Reihenfolge sind belegen: in Vorpommern, in Hinterpommern, in Ostpreußen, in Österreich, in Böhmen, in Thüringen, in Westfalen und in der Mark.

Worträtsel.

Eber, Genua, Inka, Murat, Seil, Selma, Siam, Tonne.
Vorstehende Wörter sind durch Umstellung der Buchstaben in andere Hauptwörter zu verwandeln und so zu ordnen, daß sie bedeuten: 1. Nutzpflanze, 2. Singvogel, 3. Flüsschen im Harz, 4. Spiel der Phantasie, 5. edles Gewächs, 6. Sinnesorgane, 7. Zeichen, 8. altbiblischer Name. Die neuen Anfangsbuchstaben im Zusammenhang bezeichnen ein beliebtes Getränk.

Rebus.



Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer.

Stataufgabe.

Kartenverteilung:

B. b10, K, D, 9, 8, 7; dA, 10, K, D.
M. a10, D, 7; cA, K, D, 9, 8, 7; d7.
S. a, b, c, dB; aA, K, 9, 8; bA, c10.
Stat: d9, 8.

Spiel:

1. B. b10, a10, bA (-31). 2. M. cA, c10, dA (-32).
Damit haben die Gegner 63. V durfte b10 riskieren, da M erst einen Null wagen wollte, also das blanke bA nicht haben konnte. M konnte auch, wenn er ganz vorichtig spielen wollte, Trumpf ziehen. Daß die Matadore beim Spielen sitzen, war von vornherein klar und das Trumpfspiel konnte also etwaiges Abwerfen verhindern. Beim Großspiel ging das Spiel:
1. B. b7, d7, bA. 2. S. a8, b10, aD (-13).
3. M. cA, c10, dA (-32). Natürlich fehlte M zugleich cA vor, denn wenn V die blanke c10 gehabt hätte, wäre sie beim 2. Stich gewimmelt worden. 4. M. cK, dB, b8.
5. S. aA, b9, a7. Nun geht noch ein Stich ab:
S. a9, d10, a10 (-20). Damit haben die Gegner 65.

Rebus. Frisch begonnen ist halb vollbracht.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettler's Erben, Gevellsch. m. b. H., Buchdruckerei, Göttingen, Anst. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.

Mebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Arbeitszeit
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Belegblätter
Die die 1 tägliche Ausgabe oder deren Stamm 10 Pf. Belegblätter pro Seite 15 Pf.
Belegblätter
werden am Dienstag und Freitag 10 Pf. angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierteljährlich eine landwirthschaftliche Beilage.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Mebra a. N.

Mr. 46.

Mebra, Sonnabend, 7. Juni 1902.

15. Jahrgang.

Der Burenkrieg.

Die Waffen ruhn, des Krieges Stürme schweigen. Nach dreizehnjähriger Dauer haben die tapferen Buren ihren Widerstand gegen die gewaltige Uebermacht Englands aufrechterhalten; alle ihre Führer haben gemeinlich mit Stücken und Mägen ihre Unerschrockenheit unter das Feindesbolument gelegt. Englische Gabelgräber dürften schon seit Jahrzehnten auf die reichen Goldminen, die zwar von englischen Gesellschaften angekauft wurden, die aber doch in einem „fremden“ Lande lagen, über das England aus einer Konvention vom Jahre 1851 die Oberherrlichkeit beanspruchte. Auf Grund dieser Konvention, die durch eine drei Jahre später abgeschlossene wieder abgeändert war, stand die Engländer (Aussländer) in Transvaal herrschend, und um des Friedens willen gab die Burenregierung nach. Aber England wollte den Krieg und schraubte nun seine Forderungen so hoch, daß ihre Vermittlung für die Buren einen vollständigen Selbstmord bedeutet hätte. Deshalb stellten sie an England am 9. Oktober 1899 das Ultimatum, die Streitpunkte einem Schiedsgericht zu unterbreiten und alle seit 1. Juni desselben Jahres in Südafrika gehaltenen Truppen zurückzuführen. Mit der Ablehnung dieser Forderungen seitens Englands war der Kriegsfall gegeben.

Die Burenkrieger stellten etwa 36 000 Mann ins Feld, während die Engländer Anfangs nur 30 000 Mann zur Verfügung hatten. Die Buren überschritten die Grenze und schritten nach Paarl und Kimberley vor. Am Natal konnte der dort kommandierende General Buller mit nur 13 000 Mann den 30 000 Buren unter Lourens entgegenstellen. Lourens schloß Ladysmith ein, nachdem er den englischen General Schynors bei Oleno bis zur Vernichtung geschlagen hatte; auch drang er bis zum Tugela vor, und mehrere Burenkommandos durchstießen die nordöstlichen Distrikte der Kapkolonie, wo sie sich durch „Arländer“ Buren unter englischer Deckung) weitaus verhalten. In diesem ersten Teile des Krieges hatten die Buren nur einen einzigen Mißerfolg zu verzeichnen, indem am 21. Oktober bei Glan'slaage das deutsche Burenhilfskorps vernichtet und dessen Oberst Schiel gefangen genommen wurde. Am 31. Oktober trat General Buller im Kaplande ein und übernahm den Oberbefehl. Buller überließ dem General Methuen den Einfluß von Kimberley, ging selber in Natal gegen Lourens vor, während Gatacre den Norden der Kapkolonie von den eingebrungenen Buren klabern sollte. Methuen errang zwar anfangs kleine Siege, wurde aber am 28. November und 11. Dezember am Modderkloof und bei Wagere's zumeist vom Burenkommando General Cronje geschlagen, daß er seine Armee entziehen mußte. Fast gleichzeitig erlitt Gatacre bei Stormberg eine vernichtende Niederlage und wenige Tage später wurde Buller's Verlust, Schynors zu entsetzen, durch den Sieg der Buren die Oleno vereitelt.

Die Gegner hatten inzwischen ihre Schwächen und Stärken erkannt. Die Buren waren Meister in der Benutzung des Terrains, sie waren fähig, sich in der Ausübung gewonnener Siege. Aus religiösen Gründen schafften sie nie auf fliehende Feinde. Die Engländer hatten sich als unermüdliche Draufgänger bei Frontangriffen gezeigt, aber gerade daraus ergaben sich ihre größten Verluste im Verlaufe des Krieges. Mit ihrer Art war den genannten Buren nicht beizukommen und deshalb wurden Roberts, der Sieger von Randbar, und Riddinger, der Führer von Gaurim, nach Südafrika geschickt. Mit ihnen langten 150 000 Mann neuer Truppen an. Aber ehe diese eingetroffen konnten, erlitten Buller's Truppen am 24. Januar 1900 die blutige Niederlage am Spionkop und eine ebensolche am 8. Februar am Paarlkranz. Nun griff Roberts ein; er umging mit 150 000 Mann den General Cronje, der nur 8000 Mann hatte; letzterer mußte sich nach dreitägigem Kampfe am Paardeberge er-

Die Burenhelden.



De Wet.



Gaurer.



Botha.



Roberts.



De la Rey.



Riddinger.

geben; Kimberley und Paarl wurden den ersten. Die Hauptstadt des Orange-Freistaats Bloemfontein wurde am 13. März besetzt. Feindesherbstungen der Buren, von Holland umfänglich, fanden von den Engländern schwarze Ablehnung. Lourens (27. März) und Louis Botha trat als Hochkommandierender der Buren an seine Stelle. Die Zahl der im Felde stehenden Buren sank auf unter 15 000 Mann, viele Wundmaltrüben leisteten den Engländern den Treue.

Am 31. Mai besetzte Roberts Johannesburg ohne Schwierigkeit, ebenso am 5. Juni Pretoria. Am 30. Juli mußte sich Brinsford mit 3000 Buren den Engländern ergeben, andere Buren-Abteilungen wurden über die portugiesische Grenze gedrängt und

hort entwaffnet. Der alte Präsident Krüger schickte sich nach Europa ein. Roberts sprach die Annexion der beiden Burenrepubliken aus und kehrte nach Europa zurück, während Riddinger die „Ausräumungsarbeiten“ leisten sollte. Letztere haben noch volle anderthalb Jahre gedauert und Riddinger ist damit nicht zu Hause gekommen.

Jetzt erst begannen die eigentlichen Kämpfe auch für die am Krieg nicht beteiligten Buren und Kimber der Buren, die Grenz der Konzentrationlager, die Jagden auf einzelne Burenabteilungen innerhalb der Blockhauslinien; die Vertreibung der Buren gegen diejenigen ihrer Landsleute, die den Treue geleistet hatten; aber auch die größten Selbstmörder tötete dieser anderthalbjährige Guerillakrieg

und die Namen Botha, de Wet und Delarey werden immer mit der höchsten Achtung genannt werden. Der scheinlichen „Gerechtigkeit“ Englands, denen Potter, Brocksma und Sheebers zum Opfer fielen, steht die großmütige Freilassung Methuens gegenüber, der nach seiner Niederlage bei Tweebosch am 9. März d. verurteilt in die Hände Delareys fiel.

Das war das letzte größere Ereignis des Krieges, dessen Gang wir noch einmal skizzieren wollen; denn unsere Zeit lebt schnell, erlöst viel und vergeht auch halb wieder!

Die Friedensbedingungen.

Das Friedensabkommen mit den Buren ist am Montag von der englischen Regierung der Volksvertretung in seinem Wortlaut kundgegeben worden.

Artikel 1 lautet: Die Bürger im Felde legen sofort die Waffen nieder, übergeben alle Kanonen und Waffen sowie die Kriegsmunition, die in ihrem Besitze sind oder unter ihrer Kontrolle sich befinden. Sie stehen von weiterem Widerstande gegen die Autorität König Eduards VII. ab, den sie als gesetzlichen Souverän anerkennen.

Artikel 2: Alle Bürger im Felde außerhalb der Grenzen Transvaals und der Orange-Kolonie und alle Kriegsgefangenen, die jetzt außerhalb Südafrika sich befinden und Bürger sind, werden, sobald sie ihre Annahme der Stellung als Untertanen König Eduards erklärt haben, zurückgebracht, sobald die notwendigen Verhör- und Substitutionsmittel beschafft und geliefert sind.

Artikel 3: Die auf diese Weise zurückgeführten und zurückgeführten Bürger werden ihrer persönlichen Freiheit oder ihres Eigentums nicht beraubt. (Beitrag auf den Oppositionskonten.)

Artikel 4: Weder ein Zivil-, noch ein Strafbefehl wird gegen sich ergebende oder zurückgeführte Bürger eingeleitet für Handlungen im Zusammenhang mit dem Kriege. Dies-Kontext bezieht sich jedoch nicht auf gewisse Darlegungen, welche den Kriegsgeheimnissen widersprechen. Diese sollen sofort nach Schluß der Verhandlungen vor einem Kriegsgericht verhandelt werden.

Die holländische Sprache (Baalfraat) wird in den öffentlichen Schulen Transvaals und der Orange-Kolonie gelehrt, wo die Eltern dies wünschen, und ist auch vor den Gerichtshöfen gestattet, wenn es für eine wirksame Ausübung der Rechtsprechung nötig ist. Der Besitz von Gewehren ist in Transvaal und der Orange-Kolonie den Personen gestattet, die sie zu ihrem Schutze besitzen, wenn sie einen geeigneten Grundbesitz



besitzen, wenn die Kommission als Beleg für den Grund und als für eine wertvolle Gegenleistung angesehen werden können, indem sie als Beweis der Kriegsverluste gelten, die die Personen erlitten haben, denen sie ursprünglich gegeben worden sind. Außer der oben erwähnten freien Dotation von drei Millionen wird